

DER SPIEGEL DER STILLE

Erzählungen und Illustrationen von Stefan Budde-Siegel
nach einer Idee von Jan Philipp Maybach

stefan
budde
siegel
berlin

In Erinnerung an Gudrun.

DER SPIEGEL DER STILLE

1. Auflage 2024

© STEFANBUDESIEGEL DEUTSCHLAND LTD. 2024 | Copyright reserved

Gesamtherstellung | stefanbuddesiegel Unternehmensgruppe, Berlin / Herne (DE)
Printed in Germany 2024

ISBN# | 979-8-3000728-5-8

www.stefanbuddesiegel.berlin

Geschlechterneutrale Formulierungen gem. Europäischer Charta:

In diesem gesamten Werk wird für alle Personen die männliche Sprachform verwendet. Hierin soll keine Bevorzugung des Männlichen und keine Diskriminierung des Weiblichen zum Ausdruck kommen, die gewählte Form dient allein der besseren Übersichtlichkeit und Verständlichkeit des Textes.

Lektorat: Akademisches Lektorat | Johannes Reinke, M. Ed., Mittelweg 8A, 27619 Schiffdorf

Inhaltsverzeichnis

Vorwort..... 4
Kapitel 1: Vergessenheit und Erinnerung 5
Kapitel 2: Der Detektiv und die Rune 8
Kapitel 3: Zwischen Alltäglichkeit und Ewigkeit 12
Kapitel 4: Glaube, Magie und Rituale..... 15
Kapitel 5: Das Vermächtnis der Stille 18
Kapitel 6: Der Schatten des Fremden..... 21
Kapitel 7: Das Echo des Fremden 24
Kapitel 8: Der Tanz der Schatten 27
Kapitel 9: Die Spiegel der Zeit..... 30
Kapitel 10: Im Spiegel der Ewigkeit gefangen..... 33

Vorwort

Dieses Buch ist eine Reise in das Unausgesprochene, das Verborgene, das Dunkel hinter dem Licht. Es führt uns zu den Ufern alter Flüsse, an denen unsere Ahnen in einer Welt ohne Worte lebten, einer Welt der Zeichen und der Stille. Wir treffen einen Detektiv, der, wie wir alle, durch die Schichten der Zeit schlüpft, eine Spur aus Gedanken und Begegnungen verfolgend, die ihm selbst fremd erscheinen. Seine Fragen sind unsere Fragen: Was bedeutet es, in einer Geschichte zu leben, die uns nicht gehört? Was bleibt von uns, wenn die Worte versagen?

Doch dies ist mehr als ein historischer Exkurs – es ist ein Spiegel unserer Existenz, in der wir alle Fremde sind, Suchende, die sich in den Geschichten der Vergangenheit verlieren, um die Geheimnisse der Gegenwart zu entschlüsseln. Die Germanen, „*die Stummen*“, wie die Slawen sie nannten, wandeln als stille Geister in diesem Buch, verkörpern die Menschen, die die Worte hinter sich ließen, um eine tiefere Wahrheit zu bewahren. In der Stille liegt ihr Vermächtnis, und durch sie spricht der Detektiv mit uns, lädt uns ein, unsere eigenen Spuren im Staub zu hinterfragen. Warum bleibt er immer stehen, dieser Detektiv, an den Rändern unserer Geschichte? Vielleicht, weil er etwas versteht, das uns entgeht. Vielleicht, weil er ein Fremder ist – so wie wir alle.

Dieses Buch ist keine bloße Ansammlung von Kapiteln und Erkenntnissen. Es ist ein Sog, ein Raum, in dem wir den Atem der Vergangenheit hören und uns selbst neu begegnen können, während wir uns fragen, was unsere eigene Stille verbirgt. Willkommen auf dieser Reise, auf der die Welt eine Bühne wird und wir selbst die Akteure in einem Stück, das uns längst vorausging. Bereit, das Unsichtbare sichtbar zu machen? Dann blättern Sie die Seite um.

„Ich hab’ ja so viel erlebt im Leben.“

Kapitel 1: Vergessenheit und Erinnerung

Es war eine kalte Nacht, wie viele andere zuvor. Er saß dort, auf einer Bank unter dem flackernden Licht einer einsamen Laterne, die ihm nicht mehr Schutz bot als eine erloschene Kerze im Sturm. Der Wind fegte durch die leeren Straßen und über die verlassenem Gehwege der Stadt, sammelte das Herbstlaub zu einem nutzlosen Haufen und brachte die Kälte in seine Knochen. Die Stadt schließ, doch nicht er; nein, er saß auf dieser Bank, wie jeden Abend, und dachte an sein Leben, das ihm nur noch wie ein dunkler Schatten erschien.

Dies war sein Zufluchtsort geworden, diese Bank unter der Laterne, ein anonymes Fleckchen in einer anonymen Stadt, die ihn vergessen hatte. Die Menschen gingen an ihm vorüber, so unsichtbar für ihn wie er für sie, ihre Existenzen verwoben sich kurz mit seinem Atem, nur um sich sogleich wieder in ihre eigenen Welten zurückzuziehen. Sie sahen nicht hin, sie hatten keine Augen für ihn, wie er auch keine für sie hatte. Er war einfach „da“, wie diese Bank, wie der Laternenpfahl. Aber heute, heute war etwas anders.

Die Bank war hochgeklappt.

Er starrte darauf, als wäre dies eine Nachricht von jenen anonymen Händen, die seine Anwesenheit nicht länger duldeten. „*Du bist hier nicht willkommen.*“ Der Gedanke durchzog sein Gemüt wie ein kalter Windstoß, so durchsichtig und klar, dass er spürte, wie sein Dasein sich von ihm löste. Ein Funke Zorn regte sich in ihm, ein winziger Widerstand gegen diese stumme, so feindlich gesinnte Geste. Was bedeutete es, ein solch winziger Teil der Welt zu sein, dass selbst die Bank, seine Zuflucht, ihn nicht mehr wollte? Man hatte ihn mit einer Geste verstoßen, die ihm jeden Rest an Würde nahm – das war seine Welt, die ihn abwies.

Er zog den Mantelkragen hoch, als könnte er sich damit vor dieser Zurückweisung schützen. Doch er war nicht dumm. Er wusste, dass es weder die Bank noch die Laterne waren, die ihn verurteilten. Es war die Welt. Die Welt, die sich entschieden hatte, ihn zu übersehen, ihn abzulehnen, ihn zu tilgen. Die Stadt verschlang ihn. Und er? Er saß

hier, halb im Schatten, halb im trüben Licht, und suchte nach einem Grund, sich selbst noch als mehr zu sehen als nur eine störende Notiz im großen Buch des Lebens.

Vielleicht, dachte er, war es nichts weiter als eine Sünde, dieses unerwünschte Dasein. Die Welt, so schien es ihm, hatte ihren eigenen Sinn für Sünde entwickelt. Für sie war Sünde nicht eine Verfehlung der Moral; es war das bloße Dasein jener, die ihr keinen Nutzen brachten. Er, dachte er bitter, war solch eine Sünde. Das Fremde, das Unerwünschte, das Überflüssige – wie ein Schatten in den Ecken der Stadt.

Er dachte an Josef in Ägypten, von seinen Brüdern verraten und verkauft, und dennoch letztlich aufgenommen und zum Retter geworden. Aber er selbst? Er, der nichts zu retten hatte außer sich selbst? Er konnte nicht einmal sich selbst retten, geschweige denn eine Welt, die ihn nicht mehr wollte. *„Fremde soll man aufnehmen“*, hatte man ihm beigebracht. Doch heute schien das eine törichte Vorstellung zu sein. Er war ein Fremder hier, aber wer würde ihn aufnehmen? Er war die Art von Fremdem, die man entfernte, wie einen Fleck, der das Bild störte.

Eine Frage formte sich in ihm, hart und schmerzhaft wie ein Stein im Schuh: *„Bin ich so unwichtig?“* Damals, als er jung war, hatte er daran geglaubt, Bedeutung zu haben, gesehen zu werden. Die Menschen, die er gekannt hatte, die Gesichter und Stimmen, die ihm vertraut waren, waren sie noch irgendwo? Er erinnerte sich an die Worte, die jemand ihm einst gesagt hatte: *„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit.“* Und in diesem Moment verstand er es. Er war nichts, weniger als nichts.

Seine Gedanken wanderten zu seiner Kindheit. Damals hatte seine Mutter ihm Geschichten von Josef und Mose erzählt, Geschichten über die Fremden, die von Gott gesehen und geführt wurden. Doch wenn er jetzt in die Dunkelheit blickte, hatte er das Gefühl, dass selbst Gott ihn vergessen hatte. Vielleicht war er auch für Gott zu fremd geworden, vielleicht war das Gefühl des Daseins selbst nur eine Illusion. Der Heilige Geist, dieser alles durchdringende und richtende Geist, hatte nichts für ihn übrig. Er war zu unbedeutend für ein Urteil, zu unsichtbar für Gnade.

DER SPIEGEL DER STILLE

„Allah, Allah“, murmelte er, ein Flüstern, das im Wind verloren ging. Die Sterne leuchteten über ihm, still und ungerührt, ein kaltes, unnachgiebiges Publikum. Sie sahen auf ihn herab wie die gleichgültigen Augen der Welt, die ihn längst aus ihren Gedanken gestrichen hatte.



Kapitel 2: Der Detektiv und die Rune

Die Nacht hüllte die Stadt in einen dichten Nebel, schwer wie die Jahrhunderte, die der Detektiv suchte. Kaum ein Licht drang durch die Dunkelheit, und die wenigen Laternen leuchteten wie die letzten Relikte einer längst vergangenen Welt. Er bewegte sich langsam durch die Gassen, ein Schatten unter anderen Schatten, den Mantel eng um die Schultern gezogen, die Hände tief in den Taschen. Ein Mann, der durch die Zeit ging, als würde er die Spuren der Vergangenheit in die Gegenwart zurückführen, in eine Stadt, die ihn nur halb verstand, wenn überhaupt.

Er war ein Detektiv, aber seine Aufgabe lag außerhalb der einfachen Fälle, die seine Zeitgenossen interessierten. Seine Spuren führten nicht zu Verbrechern, die sich in der Stadt versteckten, sondern zu Zeichen, die von Menschen hinterlassen worden waren, die längst zu Staub zerfallen waren. Er verfolgte die Runen, jene Rätsel der Vergangenheit, die in die Welt geritzt wurden, um über Generationen hinweg eine Wahrheit zu bewahren, die die Sprache der Gegenwart nicht mehr fassen konnte.

Es war eine besondere Faszination, die er für diese alten Zeichen hegte. Nicht die Faszination der Archäologen oder Historiker, die von Ruhm oder Wissen angetrieben wurden, sondern eine Faszination, die ihm selbst fremd und verstehbar war, als wäre sie ihm aus einer anderen Welt eingepflanzt worden. Die Menschen um ihn herum fragten ihn oft, warum er sich für diese Zeichen interessierte, diese Runen, die für sie kaum mehr Bedeutung hatten als das Kratzen eines Hundes auf dem Bürgersteig. Doch für ihn lagen in diesen Runen Welten verborgen, Welten, die keine Worte, sondern nur Zeichen kannten, Welten, die mehr in der Stille als im gesprochenen Wort existierten.

„*Wir waren eine schriftlose Kultur*“, murmelte er, fast als wollte er sich selbst daran erinnern, wie anders die Germanen einst gelebt hatten. Sie hatten die Entscheidung getroffen, kein schriftliches Erbe zu hinterlassen, hatten sich dem Fluss des Vergessens überlassen, sich von der Gegenwart der Zukunft entbunden. „*Rune gleich Geheimnis*“, dachte er, und dieses Geheimnis lag schwer in seinem Herzen wie ein Stein, den man aus der Tiefe des Flusses hebt, um das Wasser zu stören und das Sediment aufzuwirbeln. Er war ein Mann, der die Rätsel suchte, die andere vergraben hatten, ein Wächter der Spuren, die von den Winden der Zeit verweht worden waren.

Der Nebel legte sich dichter, und die Lichter der Stadt verschwammen in der Dunkelheit. Er erinnerte sich an eine Rune, die er in der James-Simon-Galerie gesehen hatte, das Zeichen für „*Mensch*“, ein einfacher Strich, der jedoch eine ganze Existenz in sich trug. Er stand oft vor dieser Rune und dachte an den Menschen, an das Wesen, das sich als Mittelpunkt des Universums verstand, aber in Wahrheit nur ein Schattenspiel auf der Leinwand der Zeit war. „*Was ist der Mensch?*“ Diese Frage kam ihm oft, wenn er die alten Zeichen betrachtete, eine Frage, die in der Moderne nichts verloren zu haben schien. War der Mensch nur eine Illusion, ein vergänglichlicher Funke, der im ewigen Dunkel der Unendlichkeit verglühte?

Die Menschen nannten die Germanen Barbaren, und vielleicht hatten sie recht, dachte er, aber nur, wenn Barbarei bedeutete, die Geheimnisse in Schweigen zu hüllen und sich der Tyrannei der Schrift zu entziehen. Die Germanen hatten keine Akten hinterlassen, keine Dokumente, keine Aufzeichnungen, die ihre Existenz für die Nachwelt bewahrt hätten. Und doch waren sie hier, in diesen Runen, die in die Steine geritzt waren, die die Zeit überstanden hatten. Sie lebten fort, in den Geheimnissen, die sie hinterließen, in dem Schweigen, das schwerer wog als jede Überlieferung.

Langsam näherte er sich dem Museum, diesem unauffälligen Gebäude, das die letzte Bastion seiner Erinnerungen darstellte. Er betrat die kalten Hallen und ging durch die Reihen der Exponate, die hinter Glas lagen, stumm und unbeweglich, wie tote Zeugen einer längst verstorbenen Welt. Doch für ihn lebten sie, diese Steine mit den eingravierten Runen, sie flüsterten ihm ihre Geschichten zu, Geschichten, die keine Worte kannten und doch voller Bedeutung waren.

Er betrachtete einen Stein, auf dem eine Rune für „*Geheimnis*“ eingraviert war, eine einfache Linie, die doch das Gewicht der Jahrhunderte trug. Die Germanen, dachte er, hatten keine Angst vor der Vergänglichkeit. Sie lebten in einer Welt ohne Schriftsystem, in einer Welt, in der das Wissen nicht bewahrt, sondern mit jedem Atemzug weitergegeben wurde. Ein Wissen, das sich im Flüstern der Blätter und im Murmeln der Bäche verlor. Ein Wissen, das nicht in Büchern gefangen war, sondern in der Luft, im Schatten, im Wind.

DER SPIEGEL DER STILLE

In seiner Vorstellung sah er sie um ein Feuer versammelt, die Germanen, ihre Gesichter im Schein der Flammen. Das Wort, das sie sprachen, war heilig, war eine Bindung, die sie miteinander vereinte. Ein Geheimnis, das nur durch die Weitergabe am Leben blieb und doch mit jedem Erzähler eine andere Form annahm. Sie hatten keine Bücher, keine Bibliotheken, und doch trugen sie ein Wissen in sich, das die Jahrhunderte überdauern konnte. Das Schweigen war ihre Sprache, und in diesem Schweigen lag eine Kraft, die die Zeit überdauerte.

Der Detektiv stand still vor einer weiteren Rune, dem Zeichen für „*Schutz*“. Eine einfache Linie, doch für ihn ein Symbol der Macht, die die Germanen aus ihren Zeichen bezogen. In einer Welt voller Gefahren, dachte er, hatten sie Schutz gesucht, nicht in Waffen, sondern in diesen mystischen Zeichen, die ihnen eine Art unsichtbarer Festung boten. Diese Runen waren ihre Antworten auf eine Welt, die sie herausforderte, auf eine Existenz, die sie wie das Wasser einen Stein zu erodieren versuchte.

„*Wir sind schwächer geworden*“, murmelte er, die Worte verhallten in der kalten, leeren Halle. Die Moderne hatte keine Runen mehr, keine Zeichen, die sie schützten, keine Symbole, die sie verbanden. Die Menschen lebten in einer Welt, die keine Geheimnisse mehr kannte, eine Welt, in der alles gesagt, aber nichts verstanden wurde. Er, der Detektiv, fühlte sich wie ein Fremder in dieser Zeit, ein Mann, der die Geheimnisse suchte, die längst zu Legenden verfallen waren.

Vielleicht, dachte er, lag darin der Kern seines Daseins: ein Mann zu sein, der die Geheimnisse der Welt sucht, während die Welt selbst nichts mehr zu verbergen hatte. Ein Fluch, und doch, dachte er, auch ein Segen, ein Leben, das mehr in der Dunkelheit als im Licht stattfand, ein Leben, das in den Schatten lebte, in einer Welt, die keine Schatten mehr zuließ.

DER SPIEGEL DER STILLE



Kapitel 3: Zwischen Alltäglichkeit und Ewigkeit

Ein kühler Morgen legte sich wie ein unsichtbarer Schleier über die Stadt. Nebel umhüllte die Straßen, als hätten die Häuser und Laternen beschlossen, sich für einen Moment zu verstecken, der Welt zu entgleiten. Der Erzähler zog den Mantel enger um sich, die Schritte bedächtig, beinahe zögerlich. Er beobachtete die Stadt, die Menschen, das Aufeinandertreffen von Körpern, die ohneinander zu bemerken vorüberschlichen, Schatten, flüchtig, vorübergehend. Alles in der Welt schien ihm für einen Moment wie ein einziges Zitat der Vergänglichkeit.

„*Ein Club, nur für Verrückte*“, hallten die Worte Hesses in seinem Kopf nach, während eine leise Melodie von der anderen Straßenseite zu ihm herüberschwebte, zerbrechlich und geheimnisvoll. Aber er folgte ihr nicht, ließ die Musik vorbeiziehen wie einen Traum, der nicht für ihn bestimmt war. „*Nur für Verrückte*“, murmelte er noch einmal und wählte den Weg der Stille, der Alltäglichkeit, dieses unspektakulären Lebens inmitten der Stadt. Vielleicht lag darin, dachte er, eine andere Art Wahnsinn.

Im Café bestellte er Chrysanthemum-Tee, ein Getränk, das niemand wirklich bestellte. Es roch nach Erde, nach verborgenen Geheimnissen, nach einer Welt, die aus der Zeit gefallen war. Er nippte daran, schloss die Augen und spürte den Geschmack, den Hauch von Ewigkeit, der sich in den Schlucken verbarg. „*Alltäglichkeit führt zu Ewigkeit*“, flüsterte er, ohne genau zu wissen, warum. Die Welt um ihn herum schien ihn für einen Moment zu vergessen, ein trügerischer Augenblick, in dem die Stadt zum stillen Beobachter wurde und er selbst Teil einer geheimen Ordnung, die sich ihm dennoch nicht ganz erschloss.

Die Menschen auf der Straße, dachte er, gehen vorüber wie Blätter, die vom Herbstwind hin- und hergejagt werden, ohne Ziel, ohne Absicht. Sie waren Schatten, die für einen flüchtigen Augenblick lebendig wurden, bevor sie wieder im großen Strom der Zeit verschwanden. Er sah eine ältere Frau, einen Blumenstrauß in der Hand, ihre Schritte bedächtig, fast andächtig. Wer war sie? Was dachte sie? Vielleicht war sie sich der Ewigkeit in diesem Augenblick bewusst, oder vielleicht war sie nur ein weiteres Gesicht, das im Gedächtnis der Stadt unbemerkt bleiben würde. Alles war möglich.

Er erinnerte sich an den Detektiv, an ihre Gespräche über die deutsche Sprache und die Spuren, die bis in die uralten Kulturen zurückreichten. Der Detektiv hatte eine Art Faszination für die verborgenen Fäden der Geschichte, für die unsichtbare Verbindung zwischen den Germanen und den Brahmanen, für die Idee, dass das Deutsche mehr war als eine Sprache – eine Brücke, die Zeiten und Welten verband, eine Art Rätsel, das niemand wirklich verstehen konnte und vielleicht auch nicht sollte. Es war wie eine Geschichte, die ständig neu geschrieben wurde, ohne dass jemand die wahre Version kannte.

„*Every day leads to eternity*“, sagte der Detektiv immer, wenn er seine Theorien mit einer fast religiösen Inbrunst vortrug. Für ihn war Alltäglichkeit eine Art Schlüssel zu einer Welt, die die Menschen längst vergessen hatten, eine Welt, in der die Worte ihre Bedeutung verloren hatten und sich in einer Art ewigem Fluss auflösten, einem Fluss, der tiefer und geheimnisvoller war, als es die moderne Existenz je zulassen würde.

Der Erzähler lehnte sich zurück, den Blick auf die vorbeiziehenden Menschen gerichtet, und spürte eine seltsame Verbundenheit mit ihnen. Waren sie sich bewusst, dass sie alle Teil eines größeren Spiels waren? Oder waren sie bloß Figuren, die sich in ihrer eigenen kleinen Welt verloren hatten, ohne jemals die Bühne zu sehen, auf der sie sich bewegten? Die germanischen Krieger, die Bauern, die vor Jahrhunderten diese Straßen bevölkert hatten, sie alle waren jetzt nichts als Geister, die vielleicht in ihm weiterlebten, oder in den Worten, die sie hinterlassen hatten, so flüchtig wie das Rauschen eines Blattes im Wind.

Er trank den letzten Schluck seines Tees, das Getränk mittlerweile kalt und bitter. Alles in diesem Moment, dachte er, war von einer seltsamen Traurigkeit durchdrungen, einem Gefühl, dass alles um ihn herum bedeutungslos war und gleichzeitig voller Bedeutung. Vielleicht war es das, was ihn an der Alltäglichkeit so faszinierte: dass sie in ihrer Flüchtigkeit eine Art Ewigkeit verkörperte, die sich nie ganz greifen ließ. Die Stadt, die Menschen, die Straßen – sie alle trugen die Last der Zeit, ohne es zu wissen, eine unbemerkte Schönheit, die sich nur in der Stille zeigte.

Mit einem letzten Blick auf die Straße stand er auf und verließ das Café. Die Welt schien ihn wieder aufgenommen zu haben, als hätte er für einen Augenblick außerhalb

DER SPIEGEL DER STILLE

gestanden und wäre nun wieder Teil des unaufhörlichen Flusses geworden. Der Morgen dämmerte langsam, und mit ihm die Erkenntnis, dass er, wie alle anderen, nur ein Teil dieses Spiels war, ein Beobachter, ein Spieler, ein Vergänglichlicher.



Kapitel 4: Glaube, Magie und Rituale

Die Stille im Wald war trügerisch, wie eine listige Pause vor einem Urteil. Der Detektiv wusste, dass der Boden, den er betrat, einst heilig war, nicht in dem Sinne, wie die Menschen der Stadt es verstehen würden, sondern in einer stummen, fast unnahbaren Heiligkeit, die sich nur den Eingeweihten offenbarte. Zwischen den Bäumen, deren Wurzeln so tief in die Erde griffen wie das Gedächtnis des Waldes, ging er, nicht wissend, was er suchte, aber sicher, dass der Wald ihm mehr über das Wesen der Dinge verraten könnte als jeder moderne Kodex oder jede Datei.

Er sah sich um, betrachtete die gewundenen Stämme, die Blätter, die sich leise im Wind bewegten, als hätten sie ein Eigenleben, eine Sprache, die er nicht verstand. Der Wald hatte seine eigene Ordnung, jenseits der Vernunft und des modernen Verstandes, eine Ordnung, die den Germanen vertraut gewesen war und die sie – anders als die Menschen der Stadt – als unveränderlich akzeptierten. Dieser Gedanke beruhigte ihn, wenn auch nicht wirklich, denn es war die Art von Beruhigung, die von einer Klinge auf der Haut spricht, einem Gleichgewicht, das jeden Moment kippen kann.

Jesu Worte kamen ihm in den Sinn, Worte von heimatlosen Füchsen und Vögeln, die kein Nest besitzen, und er dachte an die Germanen, die in den Wäldern lebten, ein Volk ohne Anspruch auf festen Boden, als wäre dies ihre Art, die Abhängigkeit von der Erde anzuerkennen. Nicht Besitz, sondern eine Art Einverständnis mit den Wurzeln, mit dem, was dort lag und ungesagt blieb. Er setzte sich auf einen umgekippten Baumstamm und ließ seinen Blick in die Dunkelheit wandern, die nicht bloß die Abwesenheit von Licht war, sondern das Gegenstück zur Wahrheit, ein Schatten der Dinge, die sich nur im Verborgenen zeigten.

„*Magie*“, murmelte er, ein Wort, das sich im Geist des modernen Menschen scharf und spöttisch gegen sich selbst richtet, lächerlich und doch unausweichlich. Doch was war Magie für diese Menschen, die hier ihre Rituale abhielten? Nicht die finsternen Dinge, die sich Hollywood zusammenreimte, sondern das Ringen mit Kräften, die man in dieser Welt bannen musste, um in ihr bestehen zu können. Ein „*Ritual, das bindet*“, wie die Runen, die sie in die Steine ritzten, nicht um zu erzählen, sondern um zu versiegeln.

Er dachte an die Seherinnen, die ihre Worte wie Flüche oder Gebete in den Wind hauchten, in einer Sprache, die niemand sonst sprach, einer Sprache, die nicht für Menschen bestimmt war. Diese Frauen waren keine Priesterinnen, keine Wissenschaftlerinnen; sie waren eine Art Vermittlerin, für die das Verborgene selbstverständlich war. Sie sprachen nicht zu den Menschen, sondern mit den Elementen, ein Gespräch, das die Welt ordnete, so wie der Baum im Wald seinen Platz fand, ohne dass er darüber nachdachte.

Diese Rituale, dachte er, waren keine Spiele und keine Übungen der Macht. Sie waren eine Art Besänftigung. Die Menschen beschworen die Götter nicht, um sie sich zu unterwerfen, sondern weil sie selbst ihrer Herrschaft unterworfen waren. Sie schlossen einen Pakt, doch nicht wie ein Vertrag auf Papier, sondern einen Pakt des Schweigens, eine Anerkennung dessen, was nicht ausgesprochen werden konnte, als hätten sie sich vor langer Zeit geeinigt, dass nicht alles, was gesagt werden könnte, gesagt werden sollte. In einer Welt, in der Worte so leicht das Ruder übernehmen, war das Schweigen das einzig Wahre.

Er erinnerte sich an die Römer, die in ihrer Arroganz etruskische Worte in ihren Ritualen nutzten, die sie längst vergessen hatten, Worte, deren Bedeutung nur noch in ihrer Aussprache existierte, hohl und leer. Aber die Germanen, diese Barbaren, hielten an ihren Zeichen und ihren Riten fest, als ob darin eine Kraft läge, die man nicht einfach aufsagen konnte. Worte waren für sie keine Werkzeuge, sondern Tore, und jedes Mal, wenn sie sie sprachen, öffneten sich diese Tore einen Spaltbreit und zeigten ihnen eine Welt, die nicht gesehen werden sollte. Sie wussten, was die Römer längst vergessen hatten – dass man die Welt nicht versteht, indem man sie benennt.

Der Detektiv spürte einen Widerhall dieser alten Welt, eine Zeit, in der die Magie nicht eine Wahl, sondern eine Notwendigkeit war, ein Mittel, die Natur nicht zu bezwingen, sondern zu überstehen. Er fühlte, dass die Menschen seiner Zeit diese Verbindung zur Erde verloren hatten. Sie versuchten, die Welt zu berechnen, zu erklären, alles zu sezieren und zu benennen, bis nichts mehr übrig war, was sie nicht kontrollieren konnten. Aber wer kontrolliert, muss wissen – und hier, im Wald, wusste niemand etwas.

DER SPIEGEL DER STILLE

„Die Füchse haben Höhlen“, murmelte er erneut und hörte das Rascheln der Blätter wie ein leises Lachen, als wüssten die Geister des Waldes, dass der Detektiv ihnen niemals näherkommen würde.



Kapitel 5: Das Vermächtnis der Stille

Der Wind kroch durch die zerbrochenen Ruinen, als wollte er ihre Geheimnisse enträtseln. Er hauchte Leben in die stummen Steine, legte sich auf die kalten Felsen, die Jahrhunderte überdauert hatten, und spielte mit den Moosflecken, die wie Narben einer längst vergangenen Zeit aussahen. Der Detektiv stand mittendrin, eine kleine, einsame Figur in der weiten, verwaschenen Landschaft. Sein Mantel flatterte im Wind, ein dürrer, unbeeindruckter Soldat in einem Heer von Geistern.

Er ließ seinen Blick über das Terrain schweifen, über die verfallenen Grundmauern und das, was von den Hütten übrig geblieben war. Die Germanen – ein Volk, das sich in den Schatten der Geschichte versteckt hatte, das seine eigenen Geheimnisse mit ins Grab genommen hatte. Die Slawen hatten sie „*die Stummen*“ genannt, und vielleicht hatten sie damit mehr gesagt, als sie selbst je gewusst hatten. Die Germanen, dachte er, hatten sich entschieden zu schweigen, um etwas zu bewahren, das sich im Lärm nicht mehr retten ließ.

Er setzte sich auf einen groben Stein, kalt und kantig, und legte die Hand auf die raue Oberfläche, als könnte er das Echo von Jahrhunderten fühlen. Ein Volk ohne Worte, das in der Stille seine Identität fand, die sich in die Bäume, in die Steine und in die Erde eingegraben hatte, die jetzt unter ihm lag. Hatte das Schweigen sie verborgen? Hatte es sie geschützt? Der Detektiv fühlte eine Art Ehrfurcht vor diesen Menschen, die bewusst entschieden hatten, ihre Geschichte nicht zu schreiben, sondern sie in der Dunkelheit zu belassen.

„*Die Stummen*“, murmelte er leise. Es war kein Name, es war eine Anklage, oder vielleicht auch ein ungewolltes Kompliment. Die Germanen hatten ihre Worte gezählt, ihre Geschichten auf das Nötigste reduziert, ihre Konflikte im engsten Kreis gelöst. Sie hatten das Rechtssystem, wie er es kannte, nicht gebraucht – sie hatten das Schweigen, und das Schweigen hatte sie zusammengehalten. Eine Philosophie, die er im Innersten verstand, auch wenn sie heute, wie ein absurder Witz auf die moderne Welt wirkte.

Eines Tages, erinnerte er sich, hatte der Schriftsteller ihn gefragt, warum das Schweigen der Germanen ihn so faszinierte. „*Sie haben die Macht der Worte verstanden*“, hatte er

geantwortet, *„aber sie wussten auch um die Macht des Schweigens. Und vielleicht, nur vielleicht, hatten sie recht.“* Doch der Schriftsteller hatte ihn nur angesehen, als spräche er in Rätseln, in einer Sprache, die ihm fremd war. Die moderne Welt, dachte der Detektiv, redet und redet, bis sie selbst nicht mehr weiß, wovon sie spricht. Die Germanen hingegen hatten sich entschieden, nicht zu sprechen, und in dieser Stille hatten sie eine Tiefe gefunden, die den Menschen heute verloren gegangen war.

Der Wind heulte über die Ruinen, und in diesem Moment hörte er die Stimmen derer, die hier einst gelebt hatten, ein leises Flüstern, das sich an ihm vorbeidrängte, wie Schatten, die nur kurz das Licht streiften, bevor sie wieder verschwanden. Er dachte an Hermann den Cherusker, den *„Befreier“*, der in der Varusschlacht gekämpft hatte, nur um am Ende von seiner eigenen Familie verraten zu werden. Auch das, dachte er, war Teil dieser Kultur des Schweigens, der Verborgenheit. Nichts wurde ausgesprochen, alles blieb ungesagt, selbst der Verrat. Es gab kein Drama, keine großen Reden, nur die Totenstille einer Tragödie, die sich in den Schatten vollzog.

Er konnte den Schriftsteller fast hören, wie er sich darüber lustig gemacht hätte: *„Die Stummen – ein Volk, das lieber im Schweigen verrottet als seine Geschichte zu erzählen.“* Und vielleicht, dachte der Detektiv, hätte der Schriftsteller recht. Vielleicht war dieses Schweigen auch eine Flucht, eine Unfähigkeit, das Leben direkt anzusehen. Doch der Detektiv spürte, dass in diesem Schweigen eine Wahrheit lag, die alle Worte der Welt nicht hätten ausdrücken können.

Er stand auf, klopfte den Staub von seinem Mantel, als wolle er die Jahrhunderte abschütteln, die sich in die Falten gelegt hatten. Das Schweigen, dieses Vermächtnis, war ein Echo, das auch in seinem Leben widerhallte. In einer Welt, die ihn überredete, ihm Dinge ins Ohr schrie und sie in endlosen Debatten versinken ließ, fand er in den Steinen, in den Ruinen, einen Widerstand. Die Germanen hatten vielleicht kein literarisches Vermächtnis hinterlassen, aber ihre Entscheidung zu schweigen sprach lauter als Worte.

„Vielleicht“, dachte er, während er die Ruinen verließ, *„ist das die Weisheit, die sie uns hinterlassen haben: zu wissen, dass manchmal nur die Stille die Wahrheit bewahren kann.“*

DER SPIEGEL DER STILLE



Kapitel 6: Der Schatten des Fremden

Der Detektiv saß auf einer Parkbank, allein, während die Dämmerung langsam über die Stadt zog und die Formen verwischte, die Menschen in Silhouetten verwandelte. Es war eine Bank wie jede andere – unbequem, aus kaltem Metall, und doch schien sie mehr zu verbergen. Er legte seine Hand auf die Lehne, spürte das harte, abgenutzte Material unter seinen Fingern und fragte sich, wie viele fremde Hände wohl schon über diese Bank gestrichen waren. Fremde – das Wort hatte Gewicht in dieser Stadt.

Er erinnerte sich an eine Nacht vor Monaten. Damals war die Bank hochgeklappt worden, als wollte sie dem Fremden seinen Platz verweigern. „*War das eine Botschaft?*“, hatte er sich damals gefragt. Die Einsamkeit haftete dieser Bank wie eine unsichtbare Plakette an, ein Schild, das man nicht sah, aber spürte: „*Hier ruht der Unwillkommene.*“

Wie Josef in Ägypten, dachte er. Ein Fremder, der Schutz fand – oder besser gesagt, finden sollte. Doch Josef war gerettet worden; der Fremde hier war lediglich ein Schatten, ein Name ohne Gesicht, jemand, dessen Geschichte ungeschrieben blieb. Er war kein Held, der aus der Gefahr herausfand, sondern ein Entwurzelter, dessen Existenz keinen Abdruck hinterließ, außer vielleicht einen Abdruck auf dem kalten Metall einer Bank. Der Detektiv lehnte sich zurück und überlegte, wie sich die Rollen verändert hatten. Fremde waren einmal Willkommenstruhe, Reichtum und Geheimnis zugleich. Heute – heute waren sie bloß ein unangenehmes Geräusch, das man übersah.

In seiner Jackentasche tastete er nach einem Zettel, einem alten Stück Papier, zerknittert und vergilbt, auf dem der Umriss einer Rune prangte, ein uraltes Symbol für „*Heim*“ – oder war es „*Schutz*“? Die Bedeutungen der Runen waren verschwommen, wie die Bänke in der Stadt, deren wahre Bestimmung nie ausgesprochen wurde. Er zog das Papier hervor und betrachtete die Linien, die harten Kanten, die sich zu einem Zeichen verbanden, das fremd und doch vertraut wirkte. Er spürte, wie die Rune unter seinen Blicken zu pulsieren begann, wie das unsichtbare Netz von Bedeutungen, das die Germanen in ihre Runen gelegt hatten, sich zu einem Geflecht von Heimkehr und Ausgrenzung verdichtete.

Er dachte an den Heiligen Geist, an dessen Gerichtssaal ohne sichtbare Richter. Es war ein Raum aus purem Licht, irgendwo in den unendlichen Gefilden des Unsichtbaren. „*Der Heilige Geist hat seinen Beamtenstaat*“, murmelte er leise, und in diesem Gedanken lag eine seltsame Ruhe. Wenn es einen Beamtenstaat des Geistes gab, dann gab es auch Protokolle, ein unsichtbares System der Akzeptanz oder Ablehnung. Vielleicht war auch die Bank ein Teil dieses Protokolls, ein kalter Prüfstein, auf dem man saß und wartete, bis man entweder akzeptiert oder ignoriert wurde.

Plötzlich kam ihm der Gedanke, dass die Sterne das gleiche Protokoll befolgen. Sterne – stumme Zeugen, wie die Germanen, die ihre Namen nur den Auserwählten offenbarten. Jeder von ihnen – jeder Stern – war bekannt, nannte einen Namen, den nur der Vater kannte. „*Allah, Allah*“, flüsterte der Detektiv, als wolle er die Namen der Sterne im östlichen Echo finden, einen Funken von Erlösung in der Kälte dieser Nacht. Er sah zum Himmel, versuchte, den unsichtbaren Gerichtssaal des Heiligen Geistes in den glitzernden Punkten am Firmament zu finden, und fragte sich, ob die Sterne die letzten Verwalter der Stummen seien, der Fremden, die kein Heim hatten, außer in der unendlichen Dunkelheit über ihm.

Die Stadt war leer um ihn, wie ein Gerichtshof ohne Geschworene. Vielleicht war es das, was der Fremde verstanden hatte, bevor er verschwand. Die Bank war sein stilles Kreuz geworden, eine Verweigerung, die in metallener Klarheit sprach: „*Hier bist du unwillkommen*.“ Es war kein Verbrechen, Fremder zu sein, und doch – in der stummen Sprache des Alltäglichen – war das Fremdsein eine Sünde, eine Art Transgression gegen das Normale, das Sichere, das Bekannte.

Der Detektiv spürte ein Pochen in seiner Brust, ein leises Klopfen, das von der Bank selbst auszugehen schien, wie das Ticken einer Uhr, die unaufhaltsam die Sekunden seiner Fremdheit zählte. Und in diesem Moment spürte er eine tiefe, unheimliche Verbundenheit mit all jenen, die vor ihm auf dieser Bank gesessen hatten. Waren sie alle Schatten gewesen, gesichtslos, namenlos, verloren in der Dunkelheit, die keine Heimkehr kannte?

DER SPIEGEL DER STILLE

„Die Fremden soll man aufnehmen“, sagte er leise, als spräche er zu einem unsichtbaren Zuhörer. Doch die Worte verblassten im Wind, als wüsste die Stadt nichts von solchen Geboten.



Kapitel 7: Das Echo des Fremden

Der Detektiv stand am Rande der Stadt, dort, wo die Lichter langsam verblassten und die Nacht das letzte Wort hatte. Ein schwacher Mondschein legte sich über die verlassenen Straßen und Gebäude, als wollte er selbst die Einsamkeit, die diesen Ort durchdrang, aufhellen. Hier, am Ende der Zivilisation und dem Beginn der Stille, begann sein Gedankengang zu zerfransen, als wäre sein Verstand ein loses Gewebe, das sich langsam auflöste. „Sünde“ – das Wort kam ihm immer wieder in den Sinn. Aber was bedeutete Sünde, hier in einer Welt, die den Fremden ablehnte, die ihn schweigend auf einer Bank liegen ließ, ohne Fragen zu stellen?

Er erinnerte sich an die Worte des Schriftstellers: „*Fremde soll man aufnehmen.*“ Ein Satz, so schlicht, und doch brannte er wie eine Lüge in einer Gesellschaft, die mit jedem Blick ausgrenzte, die mit jeder stillen Geste erklärte, dass es keinen Platz für das Andere gab. Es war ein stummer Pakt – ein Protokoll des Ausschlusses, das niemand unterschrieb und doch jeder befolgte. Hier, in der Dunkelheit, schien die Stadt ihm ins Ohr zu flüstern, dass Fremdsein mehr war als ein Zustand: Es war ein Verbrechen.

„*Ein Verbrechen ohne Gesetz*“, murmelte der Detektiv. Ein Gedanke, so abstrus und doch in all seiner Absurdität wahr. Er dachte an die Germanen, die „*Stummen*“, wie die Slawen sie nannten. Eine Kultur, die ohne Worte lebte und starb, ein Vermächtnis, das im Schweigen aufging. Die Runen, diese stummen Zeichen, waren das Einzige, was blieb, und auch sie schienen mehr zu verschweigen, als sie preisgaben.

Doch was verbarg sich in diesem Schweigen? Der Detektiv konnte das Bild nicht abschütteln: eine Ansammlung von Runen, tief in den Stein geritzt, Symbole eines Lebens, das niemand mehr verstand. Er spürte eine Verbindung zu ihnen, diesen stummen Zeugen der Vergangenheit, die mehr über das Leben und den Tod zu sagen schienen als jedes geschriebene Wort.

Plötzlich, wie aus einem alten Traum, erschien ihm die Figur des Fremden, der einmal auf der Bank gelegen hatte. In seiner Erinnerung war dieser Mann ein Schatten, ohne Gesicht, ohne Namen, ein Echo, das keinen Ursprung mehr hatte. Doch jetzt, hier am Rand der Stadt, begann dieser Schatten eine Form anzunehmen. War der Fremde ein

Fremder gewesen – oder war er nur ein Teil dieser Stadt, ein verlängerter Arm der Stille, die alles umgab? Vielleicht war er die letzte Spur eines alten Geheimnisses, das sich in den stillen Ritzen der Gesellschaft verbarg, ein Zeichen, das niemand mehr zu entziffern wusste.

Der Detektiv spürte ein Pochen in seiner Brust, ein leises Echo, das wie eine Rune in sein Inneres geritzt war. Die Stadt selbst schien zu atmen, ihre Straßen und Gebäude formten ein Geflecht, das mehr bedeutete, als man auf den ersten Blick sah. Vielleicht war sie selbst eine Runenschrift, ein Geheimnis, das man nur entschlüsseln konnte, wenn man sich traute, die Worte hinter den Worten, die Stille hinter dem Lärm zu hören.

Er ging weiter, hinein in die Dunkelheit, als würde er versuchen, in das Herz des Schweigens vorzudringen. In diesem Moment war ihm, als hörte er das Flüstern der Runen, das Echo der Stummen, die Rufe jener, die sich selbst aufgegeben hatten, um Teil eines größeren Ganzen zu werden. Fremdsein war hier kein Zufall, kein isolierter Zustand. Es war ein Teil des Lebens selbst, eine Transgression, die jeden betraf und doch niemanden.

Der Mond verbarg sich hinter einer Wolke, und die Dunkelheit schien dichter zu werden. In diesem Moment spürte der Detektiv, dass er nicht allein war. Schatten bewegten sich um ihn, die Geister der Vergangenheit, das Flüstern des Vergangenen. Es waren keine Stimmen, sondern Eindrücke, Empfindungen, als würde das Schweigen selbst zu ihm sprechen. Er hörte keine Worte, doch in seinem Innersten formte sich eine Erkenntnis, eine tiefe, dunkle Einsicht: Die Stadt hatte keinen Platz für den Fremden, weil der Fremde das Unausgesprochene verkörperte, die Stille, die man fürchtete, und das Geheimnis, das man nicht verstehen wollte.

„Es gibt keine Heimat für das Fremde“, murmelte er. Kein Heim, kein Ort der Rückkehr. Der Fremde war eine Ewigkeit, ein Zustand jenseits der Zeit, ein Echo, das durch die Straßen hallte und dennoch keinen Ursprung mehr hatte. Hier, in der Dunkelheit, verstand der Detektiv, dass das Fremde die Stadt durchdrang wie ein unsichtbarer Nebel, der alles berührte und doch nirgends verweilte.

DER SPIEGEL DER STILLE

Mit einem letzten Blick zurück in die Nacht kehrte der Detektiv um, bereit, in die Welt der Worte zurückzukehren, die nichts von dieser Dunkelheit wissen wollte.



Kapitel 8: Der Tanz der Schatten

Er spürte die Schwere, als er in der Dunkelheit lag. Der Wind wehte sanft durch die Gassen und brachte das Wispern vergangener Tage mit sich, als könnten die Straßen selbst von den Geschichten derer berichten, die einst auf ihnen wandelten. Es war diese Stadt, die kein Gedächtnis hatte, und doch schien sie alles zu wissen – ein Paradox, wie das Leben selbst, dachte er. In einer Welt, die so rasch vergaß, war jede Erinnerung ein Akt des Widerstands. Und doch, hier, in den Straßen, wo die Lichter nur zaghaft schienen, war ihm, als sei die Vergangenheit lebendiger als die Gegenwart.

Der Detektiv, der ihm gegenüberstand, hatte einen Ausdruck, als verberge auch er ein Geheimnis, das niemals gelüftet werden durfte. Es war, als hätte sich über sein Gesicht eine Maske gelegt, nicht aus Fleisch, sondern aus der gleichen undefinierbaren Materie, aus der auch die Nacht bestand. *„Sünden, ja, sie sind wie Schatten“*, murmelte der Detektiv, *„sie sind da, folgen dir auf Schritt und Tritt, und doch bleiben sie dir immer ein Stück voraus.“*

„Was also ist der Mensch in einer Stadt ohne Gedächtnis?“, fragte sich der Detektiv laut, doch seine Worte waren an niemanden gerichtet. *„Ein Fremder“*, antwortete er sich selbst. *„Ein Fremder, der ein Leben führt, das der Stadt nicht gehört, der das Unsichtbare atmet und im Verborgenen lebt. Die Stadt erinnert sich an nichts und niemanden, und der Fremde wird Teil dieses Schweigens.“*

Die Germanen, die sogenannten Stummen, waren wie Geister in seinem Kopf. Eine stumme Kultur, ohne Schrift, ohne Sprache – oder besser gesagt, ohne die Sprache, die wir heute verstehen würden. *„Vielleicht hatten sie die Sprache nicht nötig“*, sagte der Detektiv mit einem leisen, fast höhnischen Lächeln. *„Vielleicht waren ihre Runen der einzige Ausdruck ihrer Gedanken, kleine Zeichen, die mehr bedeuteten, als wir je begreifen könnten.“*

Er sah die Schatten an den Wänden tanzen, das Licht, das nur schemenhaft die Umrisse der Vergangenheit errahnen ließ. *„Die Germanen haben alles in der Stille gelassen“*, murmelte er. *„Ihre Rituale, ihre Geheimnisse, sogar ihre Konflikte. Ein Thing, ein Kreis der*

freien Männer, der nicht aus Worten, sondern aus Blicken bestand. Ein Urteil, das im Schweigen gefällt wurde, ohne dass einer das Wort ergreifen musste.“

Vielleicht war das auch das Urteil der Stadt über den Fremden gewesen – ein stummes Urteil, ein Urteil, das niemand aussprach und doch jeder kannte. Er war eine Randfigur in einer Welt, die keinen Raum für Randfiguren ließ, ein Echo einer Zeit, die längst vergangen war, und doch immer noch in den Ritzen dieser Stadt lebte.

Die Straßen führten ihn weiter, tiefer in die Dunkelheit hinein. Der Detektiv folgte ihm, immer in einem Abstand, wie ein Schatten, der sich nicht lösen ließ. *„Es gibt Dinge, die wir niemals erfahren werden“*, sagte der Detektiv leise, *„Geheimnisse, die so tief in der Zeit vergraben sind, dass sie sich selbst verschlingen.“*

Die Stadt hatte einen Weg, die Dinge zu verschlucken – nicht zu vergessen, sondern sie in eine Stille zu tauchen, die alles Wissen erstickte. Der Fremde, so dachte der Detektiv, war nicht nur ein Mann ohne Gedächtnis; er war ein Spiegel dieser Stadt, ein Spiegel, der die Unmöglichkeit der Erinnerung verkörperte. In dieser Stadt hatte alles, was zählte, seinen Platz in der Dunkelheit.

Er blieb stehen, sah in den Himmel, der über ihm hing wie eine schwarze Decke, durchbrochen von schwachen Sternen, von denen jeder einen Namen trug, den nur ein Gott kannte. *„Allah, Allah“*, murmelte der Detektiv, und es klang, als spreche er mit den Sternen selbst. Doch diese Sterne waren keine Antworten – sie waren stumme Zeugen, wie die Germanen, die längst vergangen waren.

Die Stadt selbst, so schien es ihm, war ein Wesen, das seine Fremden aufnahm und wieder ausspuckte, ein ewiger Kreis, ein Thing ohne Ende. Die Runen waren da, doch ihre Bedeutung war verschwunden. Und der Fremde, dieser Schatten, der ohne Namen auf einer Bank gelegen hatte, war nichts weiter als ein weiteres Zeichen in einer Welt, die nicht mehr verstand, was sie einmal zu sagen hatte.

„Vielleicht“, sagte der Detektiv, *„ist das die einzige Sünde: zu existieren in einer Welt, die kein Gedächtnis hat.“* Er zog den Mantel enger um sich, als schützte er sich vor dem unsichtbaren Urteil dieser Stadt. Und dann ging er weiter, ein stiller Wanderer im

DER SPIEGEL DER STILLE

Herzen des Vergessens, ein Detektiv, der nichts mehr zu suchen hatte in einer Welt, die keine Antworten bot.



Kapitel 9: Die Spiegel der Zeit

Der Detektiv stand auf dem alten Friedhof, inmitten der stummen Gräber, umgeben von vergessenen Namen. Nebel legte sich über die verwitterten Steine, verschluckte jedes Geräusch, jedes Zeichen der Gegenwart, und verwandelte die Welt in ein einziges Schweigen. Er fühlte, wie die Stille ihn umfing, als wäre sie eine zweite Haut. In diesem Moment schien ihm, als seien die Toten nicht nur unter ihm, sondern in ihm selbst, als sei er Teil einer unsichtbaren, uralten Gesellschaft.

„*Was ist ein Mensch in der Zeit?*“, fragte er sich, doch die Worte kamen nicht über seine Lippen. Die Frage blieb stumm, wie ein Gedanke, der nicht geboren werden wollte. In diesem Schweigen war eine Antwort verborgen, die älter war als die Stadt selbst. Es war ein Echo der Germanen, dieser „*Stummen*“, die ohne Schrift lebten, ohne Spuren in der Zeit zu hinterlassen. Eine stille Weisheit, die sagte: Schweige und du wirst verstehen.

„*Man erkennt sich nur durch die anderen*“, murmelte er und spürte, wie der Satz wie ein Mantra in ihm nachklang. Paul Watzlawicks Worte hallten durch seinen Kopf, als wäre er einer dieser „*anderen*“, von denen Watzlawick einst gesprochen hatte. Es war ein Spiel der Spiegel. Die Stadt, die Gräber, die Runen, der Fremde, der er selbst war – alles spiegelte sich in allem, und jedes Bild war ein Teil des anderen.

Da war die Erinnerung an das Thing, den heiligen Kreis der Germanen, in dem die Worte nur wie lose Fäden durch die Luft schwebten, ohne wirklich ausgesprochen zu werden. Eine Versammlung im Schweigen, Entscheidungen, die nicht in Worten, sondern in Blicken getroffen wurden. „*Ein Urteil ist kein Wort*“, dachte er, „*es ist ein Gedanke, der in die Welt hinausstrahlt.*“ Die Germanen hatten das gewusst, diese alten Stämme, die sich weigerten, sich festzulegen, sich zu binden – Stämme, die in der Stille lebten.

„*Vielleicht sind wir alle wie sie*“, dachte der Detektiv, „*eine Gesellschaft der Stummen, die sprechen, um zu schweigen.*“ Doch dieses Schweigen war nicht nur eine Leere, es war gefüllt mit allem, was nicht gesagt werden konnte. Es war ein Raum, der sich um die Dinge legte, die zu zerbrechlich waren für die Welt der Worte.

DER SPIEGEL DER STILLE

Dann erinnerte er sich an die Worte des Fremden, den er neulich auf einer Bank gesehen hatte. „*Transgression*“, hatte er gesagt. „*Eine Sünde ist nichts anderes als eine Grenzüberschreitung, eine Übertretung der Stille.*“ Der Detektiv lächelte bitter, denn er wusste, dass die Menschen diese Grenzüberschreitungen liebten. Sie liebten das Drama, das Wort, die Handlung. Und doch, wenn die Dunkelheit kam, wenn sie allein waren mit sich und der Stille, dann kam die Angst. Die Angst, dass all das Gerede nur ein Echo des Schweigens war.

„*Allah, Allah*“, flüsterte er, und die Worte vermischten sich mit dem Nebel, wurden eins mit der Dunkelheit. „*Wie die Sterne am Himmel*“, dachte er, „*kennt nur der Vater jeden Namen.*“ Sterne, die wie stumme Zeugen über der Stadt wachten, still und unerreichbar, und jeder trug ein Geheimnis in sich, das niemals gelüftet werden würde.

Der Detektiv spürte, dass er selbst ein Teil dieses Schweigens war, ein Name unter vielen, ein Schatten in der Geschichte. Er wanderte durch die Gräber, und jeder Stein schien ihm eine Geschichte zu erzählen, die nicht mehr erzählt werden konnte. Ein Spiegel, in dem er sich selbst sah, und doch nicht sich, sondern das Bild eines anderen – ein Teil des Ganzen, das sich selbst in der Dunkelheit verlor.

Die Toten, die dort lagen, waren Teil dieser Stadt, die keine Erinnerung hatte und doch alles wusste. Jeder Grabstein, jede Rune war ein Zeichen, ein Echo eines Lebens, das einmal gewesen war, und doch war es mehr als das. Es war eine Spur, die durch die Zeit führte, eine Kette aus Spiegeln, die das Licht der Vergangenheit einfing und es durch die Dunkelheit trug.

Und plötzlich spürte er, dass er nicht allein war. Der Fremde, der auf der Bank gelegen hatte, war da, und doch war er nicht da. Ein Schatten, ein Echo, das sich in der Dunkelheit verlor, wie ein Stück der Geschichte, das niemals erzählt werden sollte.

DER SPIEGEL DER STILLE



Kapitel 10: Im Spiegel der Ewigkeit gefangen

Der Detektiv saß auf der Bank, die sich nun nachts von selbst aufklappte, als wolle sie ihre Anwesenheit beteuern. Er wusste nicht, ob die Bank noch für ihn war oder ob sie ihn längst vergessen hatte, wie die Stadt selbst. Er lag da, wie ein Überbleibsel einer Zeit, die nur in Bruchstücken erinnerbar war, zwischen alten Runen und neuen Gesichtern, als wäre er selbst eine dieser alten, verblichenen Geschichten, die niemand mehr richtig erzählen konnte.

Er dachte an den Fremden, an das Blut, das wie ein stilles Flüstern zwischen den Fingern des Schriftstellers hindurchgeronnen war. Blut, das im Dunkeln tropfte und die Sünde verströmte, eine Transgression, die niemand verstand. „*Was ist Sünde?*“, dachte er, und die Antwort hallte in der Stille wider. Es war eine Grenzüberschreitung, ein unausgesprochenes Nein, ein Eintauchen in die Schatten, in jene Bereiche, die nur der Heilige Geist mit seinem Beamtenstaat zu überblicken vermochte.

„*Der Heilige Geist kennt seine Wege*“, sagte er leise, „*seine Minister sind die Sterne, die Wächter der Nacht.*“ Jeder von ihnen trug einen Namen, und jeder Name war ihm, dem Vater, bekannt. „*Allah, Allah.*“ Ein Echo von Worten, die in der Weite der Ewigkeit zerflossen, die doch in den Tiefen der Stille fortlebten, eingebettet in die Sterne wie die Geheimnisse, die der Mensch nie erfassen konnte.

Wieder dachte er an die Germanen, jene schweigsamen Schatten, die keine Spuren in der Zeit hinterließen, weil ihre Runen nur für sie selbst gesprochen hatten. Geheimnisse, die als Zeichen niedergeschrieben wurden, jedes Zeichen ein Bruchstück, ein Splitter des Unausprechlichen. Ganze Sätze, deren Bedeutung in einem einzigen Laut verging. So war die Zeit für sie wie ein Rauch gewesen, der sich auflöste, sobald er Form angenommen hatte.

„*Vielleicht waren sie die wahren Wächter der Ewigkeit*“, murmelte er, „*jene, die ohne Spuren gingen, weil sie wussten, dass die Zeit ein Kreis ist.*“ Ein Kreis, in dem jedes Wort, jeder Atemzug, jede Tat zurückkehrte wie ein Echo, das nie verhallte. Die Germanen hatten sich in der Stille verschanzt, hatten den Dingen ihren Raum gelassen und waren selbst

DER SPIEGEL DER STILLE

wie Schatten durch den Nebel gewandert. Was blieb, war das Geheimnis, das sie in sich trugen – das Geheimnis, das jeder Mensch in sich trägt, ohne es zu wissen.

Er erinnerte sich an die Worte eines alten Mönchs: *„Jeder Mensch ist ein Kloster mit verschlossenen Türen.“* Türen, die niemand zu öffnen wagte, nicht einmal die Engel, die wie Wächter vor den Toren standen. Nur der Teufel klopfte an, ungeduldig und ungebeten, bereit, jene einzulassen, die den Weg ins Dunkel suchten. Der Detektiv schauderte, denn er wusste, dass das Böse keinen Ort hatte, keinen festen Sitz. Es war überall, wo die Schwelle überschritten wurde, wo das Geheimnis gelüftet werden sollte, das nie gelüftet werden durfte.

In diesem Augenblick, als die Stadt sich in Schweigen hüllte und die Dunkelheit tiefer wurde, fühlte er das Gewicht der Zeit auf seinen Schultern. Er wusste, dass die Vergangenheit nicht tot war. Sie lag wie ein Schatten über allem, wie ein Netz, das die Welt umspannte. Die Germanen, die Slawen, die Römer – sie alle lebten weiter, ein Teil des unaufhörlichen Kreislaufs, ein Teil der Geschichte, die niemals endete.

Er dachte an Josef in Ägypten, den Fremden, den man aufgenommen hatte, ohne zu wissen, wer er war. Vielleicht war die Welt ein großes Ägypten, und wir alle waren Josef. Fremde, die in einem Land lebten, das uns nicht gehörte, auf einer Erde, die nur geliehen war. Alles andere war eine Sünde. Eine Sünde gegen die Gastfreundschaft, gegen das Geheimnis, das uns alle verband. Eine Sünde gegen das, was wir nicht verstehen konnten, und doch waren wir alle schuldig daran.

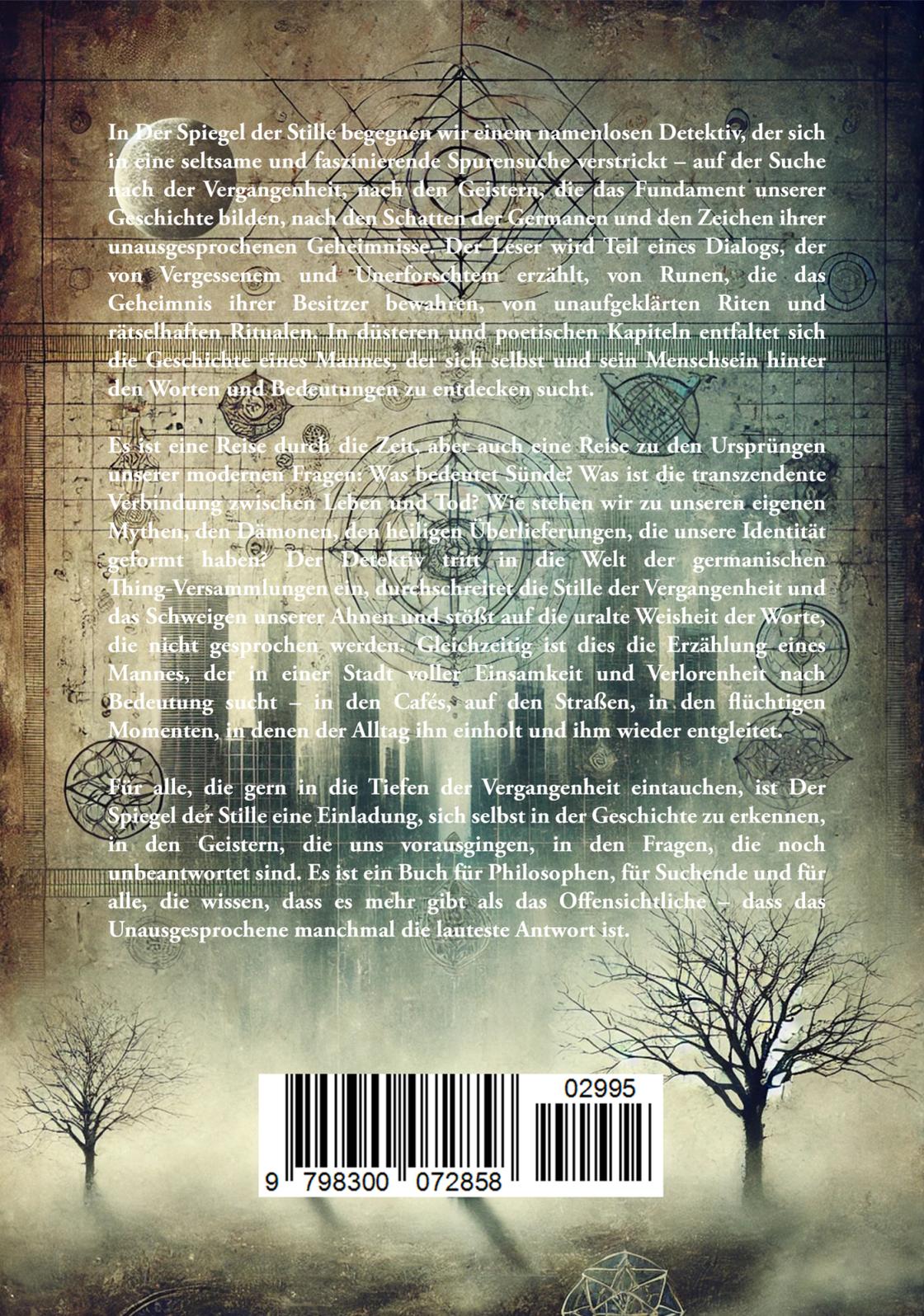
Er stand auf, spürte den kühlen Nachtwind und sah, wie sich die Sterne über ihm erstreckten, wie Wachtposten eines alten Reiches, das nie enden würde. Der Himmel war ein Spiegel der Ewigkeit, ein Blick auf das, was niemals gesagt werden konnte, auf das Geheimnis, das in jedem von uns schlief. *„Vielleicht“, dachte er, „ist das Leben selbst eine Rune, ein Zeichen, das nur im Tod entschlüsselt wird.“*

Und so wanderte er weiter, ein Schatten in der Nacht, ein Fremder auf der Suche nach dem Unausprechlichen, wissend, dass das Geheimnis er selbst war, dass er der Spiegel der Ewigkeit war, ein Teil des Kreislaufs, der nie enden würde.

ENDE

DER SPIEGEL DER STILLE





In *Der Spiegel der Stille* begegnen wir einem namenlosen Detektiv, der sich in eine seltsame und faszinierende Spurensuche verstrickt – auf der Suche nach der Vergangenheit, nach den Geistern, die das Fundament unserer Geschichte bilden, nach den Schatten der Germanen und den Zeichen ihrer unausgesprochenen Geheimnisse. Der Leser wird Teil eines Dialogs, der von Vergessenem und Unerforschtem erzählt, von Runen, die das Geheimnis ihrer Besitzer bewahren, von unaufgeklärten Riten und rätselhaften Ritualen. In düsteren und poetischen Kapiteln entfaltet sich die Geschichte eines Mannes, der sich selbst und sein Menschsein hinter den Worten und Bedeutungen zu entdecken sucht.

Es ist eine Reise durch die Zeit, aber auch eine Reise zu den Ursprüngen unserer modernen Fragen: Was bedeutet Sünde? Was ist die transzendente Verbindung zwischen Leben und Tod? Wie stehen wir zu unseren eigenen Mythen, den Dämonen, den heiligen Überlieferungen, die unsere Identität geformt haben? Der Detektiv tritt in die Welt der germanischen Thing-Versammlungen ein, durchschreitet die Stille der Vergangenheit und das Schweigen unserer Ahnen und stößt auf die uralte Weisheit der Worte, die nicht gesprochen werden. Gleichzeitig ist dies die Erzählung eines Mannes, der in einer Stadt voller Einsamkeit und Verlorenheit nach Bedeutung sucht – in den Cafés, auf den Straßen, in den flüchtigen Momenten, in denen der Alltag ihn einholt und ihm wieder entgleitet.

Für alle, die gern in die Tiefen der Vergangenheit eintauchen, ist *Der Spiegel der Stille* eine Einladung, sich selbst in der Geschichte zu erkennen, in den Geistern, die uns vorausgingen, in den Fragen, die noch unbeantwortet sind. Es ist ein Buch für Philosophen, für Suchende und für alle, die wissen, dass es mehr gibt als das Offensichtliche – dass das Unausgesprochene manchmal die lauteste Antwort ist.

